**Zeitschrift:** Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
**Herausgeber:** Pro Senectute Basel-Stadt
**Band:** - (2020)
**Heft:** 4: Der Rhein

**Artikel:** Lebensraum Rhein : von der Kloake zum Tummelplatz
**Autor:** Thiriet, Roger
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-895364

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

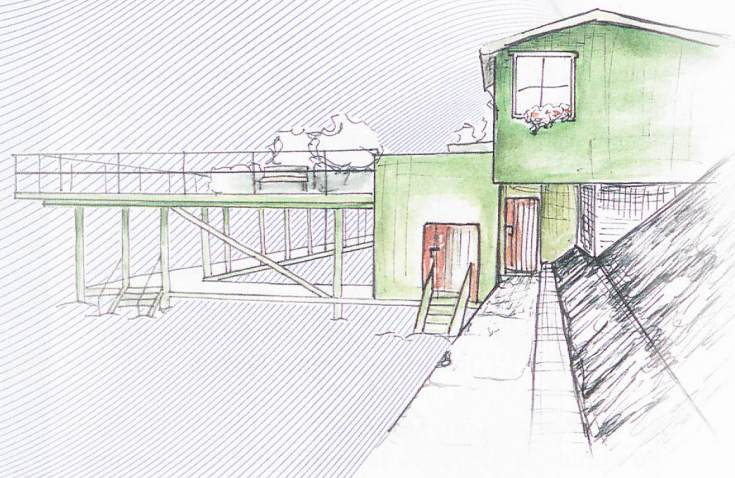
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Lebensraum Rhein

# Von der Kloake zum Tummelplatz

Der Rhein prägt die Stadtansicht wie das Münster und die Mittlere Brücke. Im Lauf der Jahrhunderte hat sich seine Bedeutung für Basel und die Region aber verändert.

Text **Roger Thiriet** · Fotos **Claude Giger**



Als Johann Peter Hebel (1760–1826) seine Ode an Basel verfasste, diente ihm der Rhein lediglich als geografische Verortung: «Z'Basel an mim Rhi, jo dört möcht i si»* In den übrigen acht Strophen dieser «Erinnerung an Basel», die später in der Vertonung von Franz Abt (1819–1885) zur Basler Lokalhymne werden sollte, pries der Dichter die Pfalz, den Petersplatz, das St. Johann-Quartier und sogar die «Münsterschuel». Kein weiteres Wort aber über den Strom, ohne dessen Erwähnung heute keine Basel-Tourismus-Werbung mehr auskommt.

## Arbeiten statt Feiern

Natürlich spiegelt die Hebel'sche Prioritätensetzung die Realität seiner Zeit. Für das besondere Flair seiner Lieblingsstadt sorgten damals die «Luft, so mild und lau», der blaue Himmel, singende Vögel, Flaneure auf der Rheinbrücke, spielende Kinder in öffentlichen Pärken oder die Aussicht von der Pfalz in den Schwarzwald. Der Rhein war nicht Teil dieses Wohlfühlspektrums. Unten am Wasser wurde gearbeitet. Dort verdienten Fischer ihren Lebensunterhalt. Flösser nutzten den Rhein für Warentransporte, und Strassenbauer verwendeten seine *Wackensteine* fürs Kopfsteinpflaster. Auch Handwerker nutzten seine Kraft zur Energiegewinnung und vertrauten ihm ihre Abfälle an. Ganz ohne Sperrgutvignette, wie ja auch Privathaushalte im angehenden 19. Jahrhundert weder den «Bebbi-Sagg» noch Kanalisationsanschlüsse kannten. Baden in dieser Brühe? Stand-up-Paddling auf ihren Wellen? Chillen an ihren Ufern? Auf solche Ideen wäre im alten Basel niemand gekommen.

## Gasse statt Wasser

«In meiner Jugend war die Rheinseite die ‹Abtritt›-Seite», erinnerte sich noch in den 1970er-Jahren eine betagte Anwohnerin, wenn am Stammtisch der gerade eröffneten Brauerei «Fischerstube» vom Wohnen am Rhein und der damals einsetzenden Aufwertung der Rheinpromenaden geschwärmt wurde. «Hier wollte niemand am Wasser wohnen; wer es vermochte, hatte eine Wohnung auf der anderen Seite der Rheingasse». Aber nicht nur menschliche Ausscheidungen vermischten sich die längste Zeit ungefiltert mit dem Rheinwasser, sondern auch die Abwässer einer zunehmend industrialisierten Wirtschaft. Ältere Baslerinnen und Basler erinnern sich noch an die weithin sichtbare rote Spur aus tierischem Blut, die aus dem alten Schlachthaus oberhalb der Dreirosenbrücke in den Strom floss. Und an die blauen Schlieren, die am Ufer gegenüber – völlig legal – als Abfallprodukt der Farbherstellung von der Basler «Chemischen» Richtung Frankreich und Deutschland eingeleitet wurden.

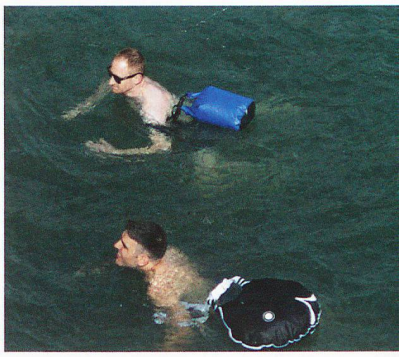
* Für Baseldytsch-Spezialisten: Die Orthografie entspricht Hebels alemannischer Mundart.

◂ Badefreuden am Birsköpfli

Allerdings waren diese Nachbarländer und andere Rheinanlieger um keinen Deut besser. Noch bis weit in die Hälfte des 20. Jahrhunderts galt der Strom deshalb als «Kloake Europas».

## Von der Kloake zum Paradies

Die Meinungen darüber, zu welchem Zeitpunkt die Metamorphose vom Abwasserkanal zum Erholungs- und Freizeitparadies einsetzte, gehen auseinander. Nicht wenige Quellen vertreten die Ansicht, erst die Auswirkungen der Brandkatastrophe von Schweizerhalle anno 1986 hätten Politik und Wirtschaft zum Richtungswechsel gezwungen. Allerdings gehörte der Rhein schon vorher zu den bestuntersuchtesten Gewässern der Welt. Seit über hundert Jahren – und sehr intensiv seit 1970 – wurden die Qualität des Rheinwassers, seine Sedimente und die Vielfalt der am und im Strom lebenden Tiere und Pflanzen minutiös erforscht. Die Abwasserreinigungs-Anlagen ARA Basel für kommunale und ARA Chemie für industrielle Abwässer in Kleinhüningen gingen bereits 1982 in Betrieb. Damals flossen auch am Hoch- und Oberrhein Milliardenbeträge in Einrichtungen zur Klärung von Schmutzwasser aus Haushalt und Industrie. So wies der Rhein schon lange vor Schweizerhalle eine gute, teilweise sehr gute Gewässerqualität auf, in der auch wieder empfindlichere Arten von Fischen, Insekten und Pflanzen gedeihen konnten. Auch die Aufwertung der Rheinuferpartien begann bereits in den 1970er-Jahren, als diese im Hinblick auf die Gartenbauausstellung «Grün 80» verkehrsberuhigt und erste Sanierungsarbeiten an den Promenaden in Angriff genommen wurden.



Schwimmen im Rhein – der sommerliche Volkssport

## Schweizerhalle: Rückschlag und Wende

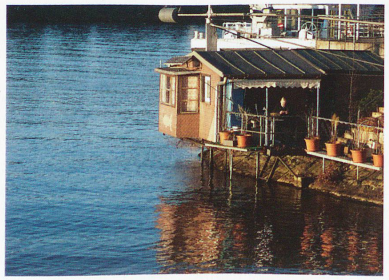
Umso schmerzlicher war der Rückschlag, den diese Bemühungen am 1. November 1986 erfuhren. In dieser Samstagnacht brannte auf dem Industriegelände von Schweizerhalle bei Pratteln eine Lagerhalle des damaligen Chemiekonzerns Sandoz. Mit dem Löschwasser flossen hochgiftige Pflanzenschutzmittel in

den Rhein und verursachten ein Fischsterben flussabwärts bis Mannheim. Die zusätzliche Verschmutzung des Wassers mit roter Farbe erwies sich zwar im Nachhinein als ungefährlich, hatte aber den Charakter eines Fanals: Der Rhein war tot und sollte es auf längere Zeit hinaus bleiben. Doch nach diesem Schock ging ein Ruck durch die Bevölkerung, und er beschleunigte auch das Umdenken in Wirtschaft und Politik. Die «Brandnacht von Schweizerhalle» führte zu einer bewussteren Wahrnehmung des Lebensraums Rhein und seiner Wichtigkeit für die ganze Region.

### Sonne, Wassersport, Konzerte

So wurden in den 1990er-Jahren die Bemühungen um mehr Lebensqualität rund um den Rhein intensiviert. Weitere bauliche Investitionen in den Ausbau der Uferwege und Sitzstufen wurden getätigt, zusätzliche Verkehrsberuhigungen verfügt und Buvetten eröffnet. Im Gleichschritt mit der «Mediterranisierung» des öffentlichen Raums tummelten sich folglich in den Sommermonaten von Jahr zu Jahr mehr Menschen zwischen Birsköpfli und Dreirosenbrücke: Sonnenhungrige und Gesellige an beiden Ufern, Wasserratten und Sporttreibende in und auf dem Wasser. Die angestammten Nutzer – von der kommerziellen Güter- über die Personenschifffahrt bis zu den Galgenfischern und Fähren – mussten den Rhein immer häufiger teilen: Mit Freizeitkapitäninnen und Kanuten, Wasserfahrern und Drachenböötlern, Jetskifahrern und Stand-up-Paddlerinnen. Und sogar mit Musikerinnen und Musikern, die Vater Rhein einst auf dem Klassikfloss vor der Kaserne und beim nach wie vor populären «Im Fluss»-Festival zeitweise zum temporären Konzertpodium umfunktionierten.

▲ Rheinstrand bei der Solitude



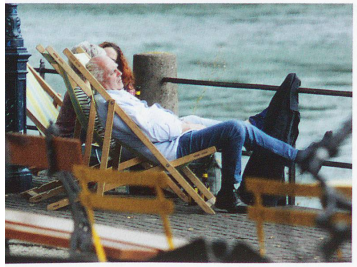
◀ Hafenromantik

**Quellen/Links**
→ altbasel.ch
→ ig-altrhein.org
→ ralu.ch/category/uferlos-basel-und-der-rhein

### Magnet Rheinschwimmen

Grossen Anteil an dieser Popularität des Rheins als Freizeit-, Sport- und Kulturarena hatte die zunehmende Beliebtheit des Schwimmens im Rhein. Tauchten noch Mitte des letzten Jahrhunderts nur wenige Unentwegte – häufig baslerisch-liebevoll als «Spinner» bezeichnet – ihre Körper ins dreckige Fliessgewässer, wurde das Baden im ARA-gereinigten Strom in den letzten Jahrzehnten zum sommerlichen Volkssport. Dies nicht zuletzt dank dem begleiteten «offiziellen» Rheinschwimmen, das seit dem Jahr 1980 jeweils am ersten Dienstag nach Schulbeginn stattfindet. Vor vierzig Jahren gingen die Bilder von den Hundertschaften, die sich dabei auf ihren farbenfrohen Schwimmsäcken dicht an dicht von der Strömung den «Bach» hinuntertreiben liessen, um die Welt und dienten dem Basler Stadtmarketing als werbewirksames Argument für die hohe Lebensqualität der Stadt.

Heute würde Hebel sein Loblied auf Basel wohl anders beginnen. Etwa so: «Z'Basel in mym Rhy, jo, dört möcht y syy. Schwimm im Wasser, blau und klar. Und am Rhybord wartet d'Bar. An mym liebe, in mym kiehle Rhy!» ■



◀ Chillen am Fluss – kleine Fluchten bei der Kaffeebar am Unteren Rheinweg





▲ Blick auf das Basler Münster mit der Wettsteinbrücke. Seit der Brandnacht von Schweizerhalle hat sich die Wasserqualität des Rheins deutlich verbessert.

Schweizerhalle

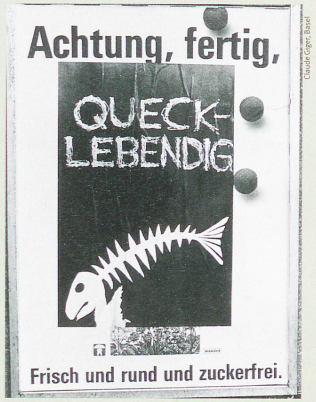
# Erinnerungen an die Brandnacht

## Und überall der Gestank von Mercaptan

Christine Valentin

Protestmalerei

Kurz nach zwei Uhr klingelt es an der Haustüre Sturm. Nur mit Mühe komme ich aus dem Bett, in das ich eben erst gesunken bin. Der Absacker in der Bar zum Goldenen Fass hat Spuren hinterlassen. Vor der Tür steht Regula und empfiehlt mir, sofort alle Fenster zu schliessen: In Schweizerhalle brenne es, erzählt die Nachbarin, im Radio reden sie von einer Chemiekatastrophe. Ich bin schlagartig nüchtern. Wie empfohlen schliesse ich die Fenster und registriere verzweifelt, dass ein grässlicher Gestank durch alle Ritzen des Altbaus dringt. Ist das giftig?




Nach der Brandnacht überklebten Studentinnen und Studenten der damaligen Kunstgewerbeschule in einer Protestaktion die Litfass-Säulen der Stadt mit aufrüttelnden Plakaten. Die Bilder zeugen von der Angst und Empörung der Bevölkerung.

Wie können wir die Fenster abdichten? Gemeinsam informieren wir die anderen Hausbewohner und verabreden uns zu einer Lagebesprechung. Bis dahin alarmiere ich per Telefon meine Mutter, die in Pratteln lebt. Danach ist die Leitung tot.

Später sitzen wir dicht gedrängt an Regulas Küchentisch und hören Radio Basilisk. Was können wir bloss tun? Draussen fährt ein Polizeiauto durch die Oetlingerstrasse: Wir sollen drinnen bleiben und die Fenster schliessen, tönt es über den Lautsprecher. Martin überlegt, ob wir mit dem Auto die Stadt verlassen können. Doch kann er überhaupt nach draussen, um den Wagen zu holen, oder fällt er dabei tot um? Dann meldet das Radio, dass die Ausfahrtsstrassen aus der Stadt gesperrt sind und alle Züge gestoppt wurden – wir sitzen in der Falle.

Der Tee ist getrunken, eine Lösung haben wir keine. So ergeben wir uns unserem Schicksal und gehen wieder ins Bett, warten einfach darauf, ob das Gift uns umbringt oder ob wir davonkommen. Und weiterhin dringt der übel riechende Gestank des in Schweizerhalle verbrannten Mercaptans durch alle Ritzen ...

Später erfahren wir durch die Medien, dass der oberste Zivilschützer der Stadt seine Familie ins Auto gepackt hat und in jener Nacht des 1. Novembers 1986 aus der Stadt geflüchtet ist. ■